

Uns geht es scheinbar wie dem Führer ...

Zur späten sächsischen Kriegsgesellschaft
(1943-1945)



Francesca Weil

Uns geht es scheinbar wie dem Führer ...
Zur späten sächsischen Kriegsgesellschaft (1943–1945)

Berichte und Studien

Nr. 80

herausgegeben von
Thomas Lindenberger und Clemens Vollnhals
im Auftrag vom
Hannah-Arendt-Institut
für Totalitarismusforschung e.V.

Francesca Weil

Uns geht es scheinbar wie dem Führer ...

Zur späten sächsischen Kriegsgesellschaft (1943–1945)

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Collage von Linda Kontny, Leipzig
Satz: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Dresden

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2366-0422

ISBN 978-3-8470-0993-1

Inhaltsverzeichnis

Statt eines Vorwortes	9
I. Einleitung	11
II. »Es gilt nur, alles zu verlieren oder alles zu gewinnen.« Vom Ruf nach dem »totalen Krieg« bis zum Luftangriff auf Leipzig (Januar bis November 1943)	21
1. »Totaler Einsatz erzwingt den Sieg.«	21
2. »Gibst Du mir, gebe ich Dir.«	31
3. »Ja, liebes Kind, das Leben ist nicht immer zuckersüß.«	34
4. »Aber wir Frauen werden den Krieg nun auch nicht gewinnen.«	37
5. »Erbarmen kann es da keines geben.«	42
6. »Schöne Welt! Böse Menschen!«	46
7. »Für unser beider Ziel, das uns bringen soll: Wiedersehen und Befreiung.«	52
8. »Du passt nicht in die ›Volksgemeinschaft‹.«	57
9. »Die Angst war unbeschreiblich, sie hat uns fast verrückt gemacht.«	61
III. »Und so steht das Luftschutzgepäck immer griffbereit.« Von der Bombardierung Leipzigs bis zum Attentat auf Hitler (Dezember 1943 bis Juli 1944)	69
1. Die Partei half »tatkräftig mit, oft war sie aber auch nur mit dem Mund voran«.	69
2. »Uns geht es scheinbar wie dem Führer, auch für uns bedeutet das Jahr 1943 ein Unglücksjahr.«	77

3.	»Alle, alle glauben daran, dass das kommende Jahr den Frieden bringen ›muss!«	83
4.	»Wer heute noch zu faul zum Arbeiten ist, der wird den festen Zugriff des Gauleiters spüren.«	85
5.	»Die Schutzkeller für Fremde auf der anderen Seite hinter der Straße sind auch zerstört.«	91
6.	»Totale Umsetzung« und »totale Stilllegung«	95
7.	»Wir hatten jetzt jeden Tag Alarm.«	97
8.	»... so ein schönes Leben habe ich jetzt!!«	101
9.	»Mitkommen!«	106
10.	»Man muss sehen, wo man bleibt.«	108
11.	»Ein besonderer Fall gibt mir Veranlassung ...«	111
IV.	»Der Anschlag ist ja wohl das Schlimmste, was noch kommen konnte.«	
	Nach dem Attentat auf Hitler (Juli bis Dezember 1944)	117
1.	»Allenthalben größte und schmerzlichste Aufregung.«	117
2.	»Ja, es kommt nicht besser, nur immer schlimmer, ...«	120
3.	»Zeit der Bewährung«?	125
4.	»Denkzettel« und ihre Konsequenzen	129
5.	»Freuen hilft den Krieg gewinnen«?	132
6.	»Die Groteske erweist sich als Berechnung.«	137
7.	»Alle heben die Hand zum Schwur.«	143
8.	»Alle schönen Ideale sind zerschlagen.«	147
V.	»Noch an unseren Endsieg zu glauben, kostet viel Mühe.«	
	Die Luftangriffe und der Einmarsch der Alliierten (Januar bis Mitte Mai 1945)	153
1.	»Das Bild des Krieges hat sich in den letzten Tagen geändert.«	153
2.	»Lieber Vati, wir leben, kommst du bald?«	160
3.	»Seit den Angriffen auf Dresden ist bei uns sehr viel anders geworden.«	164
4.	»An Adolfs ›Volksgemeinschaft‹ lässt sich mit Fug und Recht zweifeln!«	168
5.	»Sie erschießen jede Frau, die nicht mehr weitergehen kann.«	173
6.	»Besonders die Wehrmacht müsste sich schämen.«	177
7.	»Die deutschen Soldaten sind abgerückt, haben uns im Stich gelassen.«	185

VI. »Befreit und trotzdem voller Angst.« Sowjetische und US-amerikanische Besetzung (Mitte April bis Juli 1945)	195
1. »Es ist alles verloren.«	195
2. »Erneuerung unseres Volksdenkens«	196
3. »... damit wir uns über Wasser halten.«	200
4. »Reibungen mit der Militärregierung vermeiden«	208
5. »Ansteher vom Dienst«	211
6. »Schwerer Abschied«	214
7. »Unvorbereitet und kraftlos wurden wir von der Freiheit überrascht.«	219
8. »Seit dem gestrigen Sonntag sind wir vom Russen besetzt!«	224
9. Ausblick	227
VII. Resümee	239
VIII. Anhang	251
Abkürzungsverzeichnis	253
Quellen- und Literaturverzeichnis	255

Statt eines Vorwortes

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mir nach meinem sachsenweiten Aufruf ihre privaten Unterlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges zur Verfügung gestellt oder mit mir über ihre persönlichen Erlebnisse während der Jahre 1943 bis 1945 gesprochen haben. Die zahlreichen Begegnungen waren intensiv, berührend und hochinteressant, die Tagebücher, Briefe und Interviews bemerkenswert, bewegend und mannigfaltig. Ohne diese zeitgenössischen Dokumente und die zu Papier gebrachten, vielfältigen Erinnerungen wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Ich möchte aber auch um Verständnis dafür bitten, dass ich wegen der großen Fülle an Schriftstücken eine Auswahl treffen musste und nicht alle Unterlagen von allen Personen berücksichtigen konnte.

In besonderem Maße gilt mein Dank Dr. Andreas Kötzing. Er hat nicht nur das Manuskript akribisch wie kritisch lektoriert, sondern mich in unseren Gesprächen über die Thematik auch inspiriert und motiviert. Ich danke ebenfalls Prof. Dr. Sybille Steinbacher, Armin Nolzen M. A. und Ute Terletzki M. A. vielmals für ihre sorgfältige, konstruktiv-kritische Durchsicht der endgültigen Textfassung.

Danken möchte ich ebenso Shamshad Muhammadi mit Sajad, Chawarwan Abdullah Shakhsa und Danial Khorshid Rashid, Habiba Mirzai und Ali Jan Mohammadi, Aziza und Nasir Haidari, Soliman Mohamadi und Sunita Rezai, Zahra Ibrahimy, Jenan Alsamaray, Fatema und Riza Mobarakzada, Yalda Habibi und nicht zuletzt Katja Berngruber. Ich habe in den letzten Jahren viel von ihnen gelernt, auch über die Folgen von Krieg, Gewalt, Verfolgung, Flucht und damit verbundene Gefühle.

Prof. Dr. Günther Heydemann hat mich über viele Jahre hinweg mit Anspruch gefordert und mit Empathie gefördert. Ihm möchte ich das Buch widmen.

Dresden, Frühjahr 2020

Francesca Weil

I. Einleitung

»Wer hätte je geglaubt, dass dieser furchtbare Krieg sich auch in unserem Sachsen so austoben würde. Wir sind ein armes, belogenes, betrogenes Volk geworden, von einer verantwortungslosen Regierung an den Abgrund gehetzt. Mich persönlich ergreift immer wieder ein großer Schmerz, dass mein deutsches Vaterland und seine Wehrmacht so in den Dreck getreten wird.«¹

Diese Meinung, formuliert von einer Dresdnerin in einem Brief vom Juni 1945 an ihre 15-jährige Enkelin, stellte im damaligen Nachkriegsdeutschland keineswegs eine Ausnahme dar, sondern war durchaus weit verbreitet. Viele Deutsche wiesen die Schuld am Zweiten Weltkrieg und an den in dieser Zeit begangenen Menschheitsverbrechen ausschließlich der nationalsozialistischen Führung zu; sich selbst und die deutsche Gesellschaft insgesamt betrachteten sie hingegen als Opfer des NS-Regimes, eines verheerenden Krieges und der darauf folgenden alliierten Besatzung. In Teilen hatte es diese kollektive Opferhaltung bereits seit 1942/43 gegeben. Infolge der nationalsozialistischen Propaganda, die Angst vor einer angeblich bevorstehenden »bolschewistisch-jüdischen« Rache schürte, um den Durchhaltewillen der Bevölkerung zu aktivieren, und angesichts der alliierten Flächenbombardements begannen damals viele Deutsche, ihr Schuldbekenntnis und die Angst vor Vergeltung damit zu verknüpfen, sich selbst als Opfer zu empfinden.²

Doch die deutsche Bevölkerung war nicht nur Opfer. Um einen Weltkrieg dieses Ausmaßes führen zu können, mussten die Nationalsozialisten die ganze Gesellschaft mobilisieren und möglichst jeden Einzelnen einbinden.³ Dabei wurden die gesamten moralischen und physischen Reserven der deutschen Gesellschaft ausgeschöpft; das »Dritte Reich« betrieb seine eigene totale Niederlage⁴ und zerstörte sich letztendlich selbst: Der Kampf wurde, auch nach der endgültigen

1 Brief von Johanna B. an Barbara L. vom 10.6.1945 (Privatarchiv Barbara B., unpag.).

2 Vgl. Nicholas Stargardt, *Der deutsche Krieg 1939–1945*, Frankfurt a. M. 2015, S. 20.

3 Vgl. ebd., S. 14.

4 Vgl. ebd.

Kriegswende im Sommer 1943, bis zum Letzten fortgesetzt; einer Kapitulation vor dem 9. Mai 1945 verweigerte sich das Regime. Auf die katastrophale Verwüstung folgte die vollständige Besetzung durch die Alliierten.⁵ Die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung setzte dieser »Selbsterstörung« nichts entgegen; im Gegenteil, sie ließ sie zu und hatte daran vor allem, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, Anteil.

In Anbetracht dessen geht es im Folgenden um die (unterschiedliche) Teilhabe und die (verschiedenen) Teilhabemöglichkeiten sowohl der Vielen als auch jedes Einzelnen am NS-Regime in Sachsen und damit verbunden an den verheerenden Auswirkungen des Krieges.⁶ Ausgehend von den weitreichenden Anforderungen, welche die Führung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (NSDAP) und damit auch die Gauleitung mit Martin Mutschmann⁷ an der Spitze während des »totalen Krieges« an die Bevölkerung stellte, sollen ausgewählte Personen aus Sachsen in den Blick genommen und ihr Handeln und ihre Reflexionen vor dem Hintergrund des Holocausts sowie politischer, wirtschaftlicher, kultureller und militärischer Entwicklungsprozesse erläutert werden.

Die vorliegende Studie in Form einer dichten Beschreibung ist chronologisch aufgebaut und erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern setzt analytische und systematische Schwerpunkte. NS-Herrschaftsträger und Gesellschaft werden dabei bewusst nicht gegenübergestellt, da diese Zweiteilung für die Beschreibung der sozialen und politischen Realität nicht hilfreich ist. Es ist gewinnbringender, alle Personen und Personengruppen als gesellschaftliche Akteure mit eigenen Motivationen, Initiativen, sozialen Interaktionen und Handlungsspielräumen zu begreifen. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie die verschiedenen Formen zu leben, aber auch zu überleben während des »totalen Krieges« in Sachsen aussahen. Wie reagierten Menschen in ihrem persönlichen Leben sowie in ihren politischen, beruflichen und institutionellen Zusammenhängen auf die propagandistischen Aufrufe der NS-Führung zum »totalen Einsatz«? Welche Veränderungen brachten die damit verbundenen Anforderungen für die jeweiligen Personen und Personengruppen mit sich? Wie weit reichten die Versuche,

5 Den Begriff der »Selbsterstörung« verwendet Ian Kershaw. Vgl. Ian Kershaw, *Das Ende. Kampf in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*, München 2011, S. 11.

6 Vgl. beispielsweise Frank Bajohr/Michael Wildt, *Einleitung*. In: dies. (Hg.), *Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2009, S. 7–23; Michael Wildt, *Von Apparaten zu Akteuren. Zur Entwicklung der NS-Täterforschung*. In: Angelika Benz/Marija Vulesica (Hg.), *Bewachung und Ausführung. Alltag der Täter in nationalsozialistischen Lagern*, Berlin 2011, S. 11–22; Günther Heydemann/Jan Erik Schulte/Francesca Weil, *Einleitung*. In: Dies. (Hg.), *Sachsen und der Nationalsozialismus*, Göttingen 2014, S. 9–19, hier insbesondere 15 f.

7 Vgl. ausführlich dazu Mike Schmeitzner, *Der Fall Mutschmann, Sachsens Gauleiter vor Stalins Tribunal*, Beucha 2011.

»Normalität« zu leben, zumal in einer Region, in der bis Anfang des Jahres 1945 weniger unmittelbare Auswirkungen des Krieges als in anderen Gebieten des »Dritten Reiches« zu spüren waren? Gab es tatsächlich eine fest geschlossene, festgefügte Gemeinschaft und eine funktionierende »Heimatfront«⁸? Wie dachten die Menschen zu diesem Zeitpunkt darüber? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Reflektieren und Handeln der Menschen sind feststellbar?

Die Untersuchung umfasst den Zeitraum vom 1. Januar 1943 bis zum 1./2. Juli 1945. Eingeschlossen sind somit die Phase des »totalen Krieges« und der anschließende Zeitabschnitt von April bis einschließlich Juni 1945, während dessen Ostachsen unter sowjetischer Besatzung und Westsachsen unter amerikanischer Besatzung stand und ein Territorium im Westerzgebirge unbesetzt blieb.⁹ Die Untersuchung endet, als Sachsen komplett in die Sowjetische Besatzungszone eingegliedert wurde. Über die Zäsur vom 8./9. Mai 1945 hinaus soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich Denken und Handeln der Menschen nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« (kurzfristig) änderten. Welche Kontinuitäten sind zu beobachten? Was kennzeichnet die sächsische Gesellschaft in dieser Phase?

Über die letzten Jahre und das Ende des Zweiten Weltkrieges wurde bereits vielfältig geforscht und publiziert, ebenso über die Ursachen der »Selbstzerstörung« Deutschlands. Zu den Veröffentlichungen zählen auch umfassende Analysen zur Kriegsgesellschaft und zum Kriegsalltag im »Dritten Reich«, die beides u.a. in Zusammenhänge mit den Aktivitäten der NSDAP, den Konzentrationslagern (KZ), dem Holocaust und dem Luftkrieg stellen.¹⁰ Mitunter verweisen Arbeiten auch darauf, wie in dem zunehmenden Chaos versucht wurde, eine gewisse »Normalität« zu wahren. Die Bürokratie funktionierte trotz zahlloser praktischer Probleme weiter, die Verteilung der immer knappen Lebensmittelrationen konnte ungeachtet wachsender Hindernisse mühevoll aufrechterhalten werden, und die Post musste zwar in zunehmenden Maße improvisieren, erreichte aber dennoch weitgehend ihre Ziele.¹¹ Darüber hinaus setzte das Regime Formen der Unterhaltung bewusst als Mittel ein, um die Moral

8 »Heimatfront«: »Eine auch unter moralischen Aspekten ständig propagierte »Heimatfront« sollte Verbundenheit, Zuversicht und vor allem Treue der deutschen Bevölkerung – besonders auch der weiblichen – gegenüber den Frontsoldaten dokumentieren, [...]« <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/alltagsleben.html>; 9.10.2018.

9 Vgl. Gareth Pritchard, Niemandsland. Das unbesetzte Territorium im Westerzgebirge April bis Juli 1945. In: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943 bis 1945, Göttingen 2016, S. 205–222.

10 Vgl. u. a. Jörg Echternkamp (Hg.), Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 9/I und II, München 2004.

11 Vgl. Kershaw, Das Ende, S. 22 f.

der Bevölkerung zu stabilisieren und sie kurzzeitig von dem sich anbahnenden Untergang des »Dritten Reiches« abzulenken.¹²

Auffällig an diesen Studien ist, dass die Ereignisse, Phänomene, Verhaltensweisen und anderes mehr, die für eine anschauliche Beschreibung und als Belege exemplarisch hinzugezogen wurden, nach wie vor fast ausschließlich Orte, Regionen und Personen bzw. Personengruppen im Westen Deutschlands betreffen.¹³ Für den Osten finden neben den Ereignissen in und um die Hauptstadt Berlin häufig nur die katastrophalen Bombenangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 und zuweilen der Luftangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943 Erwähnung.¹⁴ Dieses Manko ist jedoch nicht der einzige Grund, sich näher mit der späten sächsischen Kriegsgesellschaft zu beschäftigen. Hinzu kommt, dass die Entwicklung in Sachsen – Land und Gau waren territorial identisch – Besonderheiten aufweist. Die damalige sächsische Bevölkerung setzte sich zwar – das hat sie mit anderen Regionen gemeinsam – vor allem aus Frauen, Kindern und Jugendlichen, älteren Männern, tausenden ausländischen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen und immer mehr Flüchtlingen zusammen. Im Unterschied zu den beiden letztgenannten Personengruppen sah sich die sächsische Bevölkerung jedoch mit den unmittelbaren und extremen Auswirkungen des Krieges erst seit Ende des Jahres 1943 direkt konfrontiert – zuerst allmählich, dann aber immer rasanter.

Für die Untersuchung der späten sächsischen Kriegsgesellschaft wurde neben Akten aus den verschiedensten Archiven und der zahlreichen Literatur über ausgewählte Einzelthemen zum Untersuchungsgegenstand auch auf zeitgenössische autobiografische Texte bzw. Egodokumente wie selbst verfasste ausführliche Lebensläufe, Tagebücher und Briefe,¹⁵ aber auch auf Zeitzeugen- bzw. Erinne-

12 Vgl. ebd.

13 Vgl. beispielsweise ebd. und Echternkamp (Hg.), *Die Deutsche Kriegsgesellschaft*, Band 9/I.

14 Vgl. ebd., S. 455 und Kershaw, *Das Ende*, S. 23.

15 Autobiografische Texte wie Briefe und Tagebücher sind persönliche Texte und müssen – wie andere Quellen auch – einer Quellenkritik unterzogen werden. Sie sind kein Abbild von Wirklichkeit, sondern ein »vieldeutiges Konstrukt wirklicher Erfahrungen«, das auf individuellen wie gesellschaftlichen Regeln bzw. Konventionen basiert. Nach Astrid Irrgang stellt sich als methodisches Problem die Herausforderung, wie sich Denken, Fühlen und Handeln erfassen und darstellen lassen, damit der Anspruch auf wissenschaftliche Relevanz erhoben werden kann. Eine Antwort liege im Bemühen um Schlüssigkeit in der Rekonstruktion jedes Einzelfalls. Vgl. Astrid Irrgang, *Feldpost eines Frontsoldaten*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, (2007) 14–15, S. 41–46, hier 43. Zum methodisch reflektierten Umgang speziell mit Tagebüchern vgl. Janosch Steuer, »Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse«. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939*, Göttingen 2017, S. 21–27. Hinzu kommt, dass vor allem Briefe, aus der Sorge heraus, sie könnten auch von anderen als den Adressaten gelesen werden, einer Selbstzensur unterliegen konnten. Das traf umso mehr auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges zu, in der Feldpostbriefe und Briefe im grenzüberschreitenden Postverkehr, wenn auch nur stichprobenartig, überprüft wurden. Vgl. Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945*, Paderborn 1998, S. 25–31.

rungsberichte¹⁶ zurückgegriffen. Dadurch wird das Leben der sächsischen Bevölkerung konkret und in seiner Vielfalt deutlich.

Fast alle Verfasser der für diese Studie ausgewerteten Zeitzeugendokumente lebten in verschiedenen Regionen Sachsens; sie waren unterschiedlichen Alters und befanden sich in den verschiedensten persönlichen, beruflichen und politischen Lebenszusammenhängen. Ausnahmen sind zwei Personen, ein Soldat und ein in ein besetztes Gebiet abgeordneter Beamter, die zu dieser Zeit (vorrangig) nicht in Sachsen lebten. Sie korrespondierten jedoch rege mit ihren vor Ort gebliebenen Ehefrauen, äußerten sich auch zu Ereignissen in der unmittelbaren Heimat und ließen durchaus ihre hauptsächlich in Sachsen erworbenen Auffassungen zu Politik und Krieg erkennen. Alle Zeitzeugen schilderten nicht nur persönliche Erlebnisse, Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen, sondern beschrieben auch das Verhalten anderer Menschen in ihrem Umfeld. Ihr Erleben und Überlegen kann auch Erkenntnisse über Gefühle und moralische Werte in einer Gesellschaft auf dem Weg in die »Selbsterstörung« liefern.¹⁷

Zu den 31 Verfasserinnen und Verfassern der Dokumente zählen drei Personen in Führungspositionen, jeweils in einer politischen, einer staatlichen und einer wirtschaftlichen Stellung. Der überzeugte Nationalsozialist Hellmut Böhme (Jahrgang [Jg.] 1902), der als »alter Kämpfer« bereits seit 1923 der NSDAP angehörte, war von 1929 bis 1936 NSDAP-Kreisleiter in Freiberg und von 1937 bis 1945 in der gleichen Funktion in Meißen tätig. Seit 1926 verfasste er ein Tagebuch, das er als Familienchronik bezeichnete, an seine Nachkommen gerichtet war und vor nationalsozialistischer Gesinnung und entsprechendem Pathos strotzt. Freiherr Adolf von Wirsing (Jg. 1879), 1928 bis 1945 Amtshauptmann bzw. Landrat im erzgebirgischen Annaberg zählte zu den Staatsdienern, die der NSDAP auf Drängen des sächsischen Innenministers am 1. Mai 1937 beitraten¹⁸ und im Amt und darüber hinaus versuchten, auch eigenständig zu handeln. Von Wirsing

16 Erinnerungsberichte sollten ebenfalls quellenkritisch analysiert werden, denn zum einen spiegeln sich in ihnen die unterschiedlichsten subjektiven Wahrnehmungen der politischen und persönlichen Verhältnisse der damaligen Zeit wider, zum anderen sind sie häufig durchsetzt mit Erklärungen und Interpretationen der gegenwärtigen (Lebens-)Zeit. Lebensgeschichtliche Erzählungen sind deshalb immer »Rekonstruktionen der Vergangenheit aus dem Heute, keine Abbilder; sie sind nicht das Sammelsurium dessen, was ein einzelner insgesamt objektiv durchlebt hat, sondern sie sind strukturierte Selbstbilder aus der Gegenwart«. Werner Fuchs-Heinritz, *Biografische Forschung. Eine Einführung in die Praxis und Methoden*, 3., überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2005, S. 53.

17 Vgl. Stargardt, *Der deutsche Krieg 1939–1945*, S. 35.

18 Von Wirsing zählte zu den neun von 27 sächsischen Amtshauptleuten, die ihr Amt schon vor 1933 und bis 1943 bzw. darüber hinaus innehatten. Vgl. Francesca Weil, *Unangepasst in zwei Diktaturen? In: Totalitarismus und Demokratie*, 11 (2014) 2, S. 221–233; dies., *Die »Zwickauer Konferenz«*. Informelle Zusammenkünfte westsächsischer Amtshauptleute während der Jahre 1919 bis 1945 im Kontext ihrer Dienstberatungen. In: Heydemann/Schulte/Weil (Hg.), *Sachsen und der Nationalsozialismus*, S. 91–109.

ist jener etablierten Beamtenelite zuzuordnen, die sich in den 1930er-Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Karriere und ihres professionellen Selbstbewusstseins befunden und als Repräsentant obrigkeitsstaatlicher, altnationaler Traditionen gegolten hatte.¹⁹ Außerdem konnte auf persönliche und betriebliche Unterlagen von Wilhelm Niethammer (Jg. 1898) zurückgegriffen werden. Niethammer stammte aus einer großen nationalkonservativen, traditionsbewussten und religiösen Familie. Gemeinsam mit seinen zwei Brüdern hatte er 1931 die Firma Kübler & Niethammer, ein 1856 gegründetes Familienunternehmen mit Papier- und Zellstofffabriken sowie Holzschleifereien in Kriebstein und Gröditz, gut vorbereitet übernommen. Die drei Brüder Niethammer waren der NSDAP zum 1. Mai 1933 beigetreten, im Vergleich zu anderen Unternehmern sehr früh.²⁰

Zu den ausgewählten Personen kommen sechs aus dem bürgerlichen bzw. Beamten-Milieu hinzu, darunter Artur Kühne (Jg. 1881), ehemaliger Schulleiter, engagierter wie publizistisch tätiger Heimatforscher, Vorsitzender des örtlichen »Heimatvereins« und Leiter des Heimatmuseums in Wilsdruff nahe Dresden. Vor 1933 für seine liberale Einstellung bekannt gewesen, war er jedoch im Mai 1937 der NSDAP beigetreten. Aktiv als Parteimitglied engagiert haben soll er sich jedoch kaum.²¹ Kühne führte über die Jahre von 1939 bis 1949 ein immer detailreicher geschriebenes Tagebuch, u. a. über die Ereignisse in der Kleinstadt, dessen spätere Veröffentlichung er plante.²² Seine Niederschriften, 1939 bis 1945 eine systemkonforme Kriegschronik, tragen mitunter potenziell denunziatorischen Charakter, da er auch Kritik an Hitler und Bemerkungen über die (anfangs noch vereinzelt) auftretende Sehnsucht nach Frieden, geäußert von Nachbarn und Bekannten, akribisch und mit Namen versehen notierte. Zu den Protagonisten zählt darüber hinaus der Lehrer und Kirchenkantor Max M. (Jg. 1892) aus dem erzgebirgischen Jahnsdorf, der 1944 52-jährig zur Wehrmacht eingezogen wurde und als Soldat in Sachsen stationiert war. Er führte einen regen Briefwechsel mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern Regina und Irene. Erstere ging im westsächsischen Zwickau zur Oberschule, letztere absolvierte eine Lehrerausbildung in Lichtenstein. In den Briefen, aus denen hervorgeht, wie gebildet und kulturinteressiert die fünfköpfige Familie war, stand neben alltagsorganisatorischen Fragen anfänglich vor allem die Ausbildung der beiden älteren Kinder im Mittel-

19 Vgl. Michael Ruck, *Korpsgeist und Staatsbewusstsein: Beamte im deutschen Südwesten 1928–1972*, München 1996, S. 203 f.

20 Ausführlich vgl. Swen Steinberg, *Unternehmenskultur im Industriedorf. Die Papierfabriken Kübler & Niethammer in Sachsen (1856–1956)*, Leipzig 2015, S. 134–161.

21 Vgl. Mario Lettau (Hg.), *Arthur Kühne, Wilsdruffer Tagebuch 1939–1949*, Wilsdruff 2015, S. 9–17.

22 Vgl. ebd. In der vorliegenden Studie werden die jeweiligen Textstellen noch mit den Angaben aus dem Manuskripttext zum Buch belegt, den Mario Lettau der Verfasserin vor der Buchveröffentlichung freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

punkt. Hinzu kommt Hanna Hausmann-Kohlmann (Jg. 1897), eine Malerin und Scherenschnittkünstlerin, die freischaffend in Dresden lebte und mit ihrer Kunst erst nach dem Krieg einen größeren regionalen Bekanntheitsgrad erlangte. Sie hat von 1938 bis 1946 ein Tagebuch geführt, dessen Inhalt auf den ersten Blick sehr unpolitisch wirkt. Ihre nur selten reflektierenden Aufzeichnungen befassen sich vor allem mit ihrem Alltag, ihrer künstlerischen Tätigkeit sowie ihren täglichen Kontakten und Besuchen. Das Tagebuch bricht am 13. Februar 1945, mit dem Beginn der verheerenden alliierten Luftangriffe auf Dresden, ab und setzt erst im Juni des Jahres wieder ein. Die Hausfrau Hildegard Menzel (Jg. 1901) lebte auf dem Land, in Dittelsdorf bei Zittau in der ostsächsischen Oberlausitz. 1934 war sie der NS-Frauenschaft beigetreten, ihr Mann Martin Menzel (Jg. 1901) 1933 der NSDAP. In den zahlreichen Briefen an ihren und von ihrem Mann, der als Justizbeamter ins polnische »Generalgouvernement«²³ abgeordnet worden war, ging es neben familiären Sorgen sehr viel um den Krieg, seinen Verlauf und – vor allem aus privaten Gründen – um die Sehnsucht nach Frieden. In den Briefen nahm Martin Menzel auch immer wieder kenntnisreich Bezug auf die Geschehnisse in seiner Heimat. Daraus geht hervor, dass das persönliche Zuhause und die besetzten polnischen Gebiete für ihn, wie für eine Reihe von deutschen Männern und Frauen auch, deren Familien nicht nachgezogen waren, zwei vollkommen voneinander getrennte Welten darstellten.²⁴ Der Briefwechsel wurde 2017 veröffentlicht.²⁵ Die Tagebuchaufzeichnungen von Friedrich Michael (Jg. 1892), Lektor und Assistent des Insel Verlages in Leipzig, und die einer namentlich unbekannt Person aus Chemnitz setzen erst zu Beginn des Jahres 1945 ein.

Zu den vier Arbeitern und Arbeiterinnen sowie Angestellten zählt neben Hilde L. aus Leipzig, die zahlreiche Briefe an ihre beiden Kinder im Erzgebirge schrieb, und Irmgard B. (Jg. 1922), eine Bahnangestellte aus Zwickau, deren Erinnerungen

23 Das »Generalgouvernement« war zu jenem Zeitpunkt Teil des deutsch-besetzten Polens. Im Oktober 1939 hatte die NS-Führung einen Teil der Gebiete Polens in das Deutsche Reich eingegliedert, einen anderen Teil in Zentral- und Südpolen zum »Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete«, wie es bis 1940 hieß, erklärt. Das »Generalgouvernement« war ein zentraler Ort nationalsozialistischer Massenverbrechen. Hier befanden sich die Vernichtungslager Sobibor, Treblinka, Belzec und Majdanek. Außerdem wurde das »Generalgouvernement« als Aufmarschgebiet für den Überfall auf die Sowjetunion genutzt. Und es diente sowohl der wirtschaftlichen Ausbeutung von Ressourcen und Arbeitskräften als auch als Experimentierfeld für die nationalsozialistische »Germanisierungspolitik«. Millionen von Juden, Jüdinnen, aber auch Polen und Polinnen, Sinti und Roma, Sintizas und Romnijas wurden hier ermordet; sie fielen der systematischen Vernichtung durch die Nationalsozialisten, dem Terror, der Ausbeutung durch Zwangsarbeit oder dem Hunger zum Opfer. Vgl. Barbara Manthe, Richter in der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft. Beruflicher und privater Alltag von Richtern des Oberlandesgerichtsbezirks Köln, 1939–1945, Tübingen 2013, S. 261.

24 Vgl. ebd., S. 120.

25 Wieland Menzel/Robin Reschke/Francesca Weil (Hg.), »Erbarmen kann es keines geben«. Ein Briefwechsel im Zweiten Weltkrieg, Halle (Saale) 2017.

allerdings nur das Jahr 1945 umfassen, auch Wally M., eine Bäuerin dazu, damals wohnhaft in Sachsenburg-Georgenthal im westsächsischen Vogtland. Von ihr sind viele Briefe an ihren im Lazarett liegenden Freund und späteren Verlobten erhalten, die einen sehr dörflich geprägten, aber auch unbedarften Blick auf das Leben während der Kriegsjahre widerspiegeln. Der Briefwechsel des Ehepaares Klara und Johannes Hähnlein aus dem Dresdner Arbeitermilieu während der Jahre 1943 bis 1945 wurde 2018 veröffentlicht. Die Arbeiterin Klara Hähnlein (Jg. 1906) war 1927 der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) beigetreten. Als ihr Ehemann Johannes Hähnlein (Jg. 1907), ebenfalls ein ehemaliges KPD-Mitglied, 1943 zum Militärdienst beim Strafbataillon 999 einberufen wurde, arbeitete sie als Zeitungszustellerin.²⁶ Interessant an dem Briefwechsel der beiden Dresdner ist u. a., dass die Eheleute Codeworte verwendeten, wenn sie über Großbritannien, die USA und die Sowjetunion, über deren Streitkräfte und Radiosender sowie über Themen wie Überlaufen, Gefangennahme und Gefangenschaft schrieben.²⁷

Zu den vier ausgewählten Jugendlichen zählen u. a. die Geschwister Nora (Jg. 1925) und Geert S. (Jg. 1928) aus Leipzig. In einem intellektuell anspruchsvollen Elternhaus aufgewachsen, verfasste Nora S., bis sie 1944 nach kurzer schwerer Krankheit während des Reichsarbeitsdienstes (RAD) starb, ein prosaisch anmutendes Tagebuch. Angesichts ihres jungen Alters enthält es ungewöhnlich anspruchsvolle Reflexionen und phantasievolle Texte. Ihr Bruder hielt im Jahr 2013 kurze Erinnerungen an die Jahre 1944/45 fest, als er in seiner Heimatstadt als Flakschutzhelfer eingesetzt worden war. Zu diesen Jugendlichen gehören auch die Leipzigerinnen Annerose N. (Jg. 1929) und Thea D. (Jg. 1927). Erstere hatte von 1928 bis 1953 eine Art Briefftagebuch verfasst; die Eintragungen schrieb sie als Briefe an ihre Eltern, mit denen sie zusammenlebte. Thea D. hatte ebenfalls ein Tagebuch mit zahlreichen Selbstreflexionen auf hohem Niveau geschrieben. Ihre Einträge setzten allerdings erst 1944 ein.

Unter den sieben Aufzeichnungen von Kindern befinden sich Erinnerungen von Johanna Danne (Jg. 1933) aus dem Jahr 1995.²⁸ Sie floh am 26. Januar 1945 mit ihrer Familie in einem großen Treck von Lüben in Niederschlesien nach Freienorla in Thüringen, wo sie im September 1945 ankamen und bei einer Familie zwangseingewiesen wurden. Ihre Flucht führte sie wochenlang durch Sachsen. Die Annahme, ihren Heimatort wegen des Einmarschs der sowjetischen Truppen

26 Vgl. Christian Hermann (Hg.), Dresden 1943–1945. Ein Briefwechsel im Kriege, Leipzig 2018, S. 11–44.

27 Vgl. ebd., S. 15–24. Die Briefe aus der Zeit der Inhaftierung Johannes Hähnleins wegen »Vorbereitung des Hochverrats« 1934–1936 wurden ebenfalls veröffentlicht: Christian Hermann (Hg.), Dresden 1934–1936. Ein Briefwechsel in schwerer Zeit, Leipzig 2016.

28 Vgl. Johanna Danne, Nur 3 Tage? Mit 12 Jahren auf der Flucht von Niederschlesien über Sachsen nach Thüringen ..., Dresden 1995.

nur für drei Tage verlassen zu müssen, erwies sich schnell als Illusion. Sie konnte nie wieder nach Niederschlesien heimkehren. Hinzugezogen wurde außerdem der umfangreiche Briefwechsel zwischen Hilde L. und ihren Kindern Barbara (Jg. 1931) und Valentin (Jg. 1933), die nach der Bombardierung Leipzigs im Dezember 1943 bis Mitte Mai 1946 zu Verwandten nach Obercarsdorf evakuiert wurden. Die Briefe dokumentieren weit über das Jahr 1943 hinaus friedensähnliche Verhältnisse in einem osterzgebirgischen Dorf. Für die Kinder spielte sich der Krieg vorerst (nur) in Leipzig ab, was ihre Reaktionen auf die dortigen Ereignisse und die bei ihnen hervorgerufenen Emotionen verdeutlichen. Neben der Schilderung von örtlichen Begebenheiten ging es in ihren Briefen viel um Organisatorisches: Lebensmittelkarten, Sonderzuteilungen, Paketsendungen oder Bescheinigungen für die Schulummeldungen. Darüber hinaus erinnerten sich die damaligen Schülerinnen, die aus Rochwitz stammende Sonja D. (Jg. 1931), die in Weißig bei Freital lebende Sonja R. (Jg. 1930) und die gebürtige Königsteinerin und in Dresden aufgewachsene Ingeborg B. (Jg. 1935), in 2013 durchgeführten Zeitzeugeninterviews an ihre Kindheit während der letzten drei Kriegsjahre. 1995 schrieb Eva Windsberg (Jg. 1937) ihre Erinnerungen an die letzten Kriegsjahre in Sachsen nieder. Sie wurde 1942 wegen der Bombenangriffe mit ihrer Familie aus Merdingen am Rhein nach Niedersedlitz nahe Dresden evakuiert und kehrte erst Ende des Jahres 1946 in ihre Heimatstadt zurück. In Niedersedlitz wohnte die Familie in einer Schuhfabrik.²⁹

Einsicht genommen wurde auch in zwei Tagebücher und einen Erinnerungsbericht von drei Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Das Tagebuch der polnischen Jüdin Felicja Bannet-Schäftler, Häftling im KZ-Außenlager der Leipziger Hugo Schneider AG (HASAG) in Leipzig-Schönefeld, ist in Hinblick auf die Zwangsarbeit, aber auch auf das Lagerleben sehr aufschlussreich.³⁰ Sie schrieb auf aus der Fabrik gestohlenen Formularen, mit einem Bleistift, den sie dem Meister heimlich entwendet hatte, an freien Sonntagen, während der Pausen oder nachts, in einer beleuchteten Ecke in der Fabrik oder im Keller während der Bombenangriffe.³¹ Zu den zu Tausenden nach Sachsen verschleppten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern zählte auch Nina Petriwna L. (Jg. 1926), eine Ukrainerin und »Ostarbeiterin«. In ihrer 2005 verfassten, kurzen Retrospektive beschreibt sie ihre Jugendjahre, die sie in Leipzig verbrachte und »vom Krieg gezeichnet«

29 Vgl. Eva Windsberg, So erlebte ich das Kriegsende. In: Werner Rellecke (Hg.), Unauslöschlich. Erinnerungen an das Kriegsende. Ein Lesebuch, Dresden 1995, S. 276–279.

30 Teile dieses Tagebuchs wurden bereits veröffentlicht. Vgl. Felicja Karay, Wir lebten zwischen Granaten und Gedichten. Das Frauenlager der Rüstungsfabrik HASAG im Dritten Reich, Köln 2001.

31 Vgl. Tagebuch von Felicja Bannet-Schäftler (Archiv Yad Vashem Jerusalem, 0-33/4096, S. 13 f.). Zit. in ebd., S. 64.

waren.³² Im Sommer 1942 kam auch Bedřich Procházka (Jg. 1921) mit ungefähr 1 200 anderen tschechischen Männern zur Zwangsarbeit nach Leipzig.³³ Sein Tagebuch über die Jahre 1942 bis 1944, in dem er Ereignisse wie auch Emotionen festhielt, wurde 2008 veröffentlicht.

Hinzu kommen die bereits publizierten Erinnerungen zweier Jüdinnen, die zwar nicht in einem Lager, sondern in der sächsischen Gesellschaft, aber von ihr ausgegrenzt, (über-)lebten. Die Dresdnerin und sogenannte Halbjüdin Henny Brenner (Jg. 1924) wurde ebenfalls als Zwangsarbeiterin ausgebeutet. Aus ihren 2001 veröffentlichten Memoiren geht hervor, dass sie und ihre Eltern der Deportation in ein Vernichtungslager nur entgingen, weil sie sich während des Chaos, das auf die verheerenden Luftangriffe vom 13. bis 15. Februar 1945 folgte, in der zerstörten Stadt erfolgreich vor der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) verstecken konnten.³⁴ Susanne Glöckner (Jg. 1928), von 1938 bis 1945 wohnhaft in Leipzig, hatte ihren Vater bereits 1940 verloren. Er wurde im KZ Sachsenhausen ermordet, weil er – obwohl Christ – als Jude bzw. als »Mischling ersten Grades« galt.³⁵ Sie wurde von den Nationalsozialisten als »Mischling zweiten Grades« eingestuft. Ihre Erinnerungen erschienen 2005.

Der Versuch, ausschließlich Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, deren zeitgenössische Dokumente oder Erinnerungsberichte den kompletten Untersuchungszeitraum erfassen, gelang nicht durchgängig.³⁶ Auf eine Reihe der Protagonisten trifft es zu, auf einige nicht. Ergänzt werden die Aussagen um Berichte und Reflexionen weiterer Zeitzeugen, die mitunter nur einen kurzen bzw. kürzeren Zeitraum umfassen oder bestimmte Ereignisse betreffen. Doch sie vergrößern das hier gezeichnete Gesamtbild um interessante Positionen. Zwar beansprucht die Auswertung dieser Zeitzeugendokumente nicht, ein repräsentatives Bild im engeren Sinne zu entwickeln, aber es öffnet sich ein Panorama, das die Vielfalt des (Über-)Lebens in der späten sächsischen Kriegsgesellschaft der Jahre 1943 bis 1945 und Reflexionen darüber in seiner Bandbreite widerspiegelt.

32 Erinnerungen an meinem Geburtstag oder eine Warnung an die kommenden Generationen. Schreiben von Nina Petriwna L. vom 3.10.2005 (Archiv Gedenkstätte Zwangsarbeit Leipzig, unpag.).

33 Vgl. Bedřich Procházka, *Kommt die Arbeit nicht zu Dir, Geh' Du zu ihr. Meine Erlebnisse als tschechischer Zwangsarbeiter*, Leipzig 2008.

34 Vgl. Henny Brenner, »Das Lied ist aus.« Ein jüdisches Schicksal in Dresden, Zürich 2001, S. 86–92.

35 Vgl. Ausgestoßen. In: Hilke Lorenz, *Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation*, Berlin 2005, S. 283–289, hier 283.

36 Nach dieser Methode arbeiteten bereits andere Autoren. Vgl. beispielsweise Nicholas Stargardt, »Maikäfer flieg!« Hitlers Krieg und die Kinder, München 2006; ders., *Der deutsche Krieg 1939–1945. Was die zahlreichen Kriegsgefangenen in Sachsen betrifft, konnten leider keine aussagekräftigen Egodokumente gefunden werden.*

II. »Es gilt nur, alles zu verlieren oder alles zu gewinnen.« Vom Ruf nach dem »totalen Krieg« bis zum Luftangriff auf Leipzig (Januar bis November 1943)

1. »Totaler Einsatz erzwingt den Sieg.«

Mit seiner berüchtigten Rede im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943 beabsichtigte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, die Bevölkerung auf den »Endsieg« einzuschwören. Er schürte Furcht vor der »jüdischen Rache«, wies auf die drohende Gefahr einer »bolschewistisch-jüdischen Sklaverei« im Falle einer militärischen Niederlage hin und erhob die Forderung nach »vollkommener und radikalster Ausrott-, Ausschaltung des Judentums«.¹ Sein damit einhergegangener Aufruf zur totalen Mobilisierung aller personellen und materiellen Ressourcen für den »Endsieg« kulminierte in der Propagandaformel des »totalen Krieges«.

Dieser Rede war bereits am 13. Januar 1943 ein geheimer Führererlass über den umfassenden Einsatz von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung vorausgegangen. Ihm folgte am 27. Januar die entsprechende Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung, um die totale Mobilisierung der »Volkskraft« einzuleiten.² Alle Männer im Alter von 16 bis 65 Jahren und alle Frauen zwischen 17 und 45 Jahren konnten seither zum Arbeitsdienst verpflichtet werden.³ Den trotzdem weiterhin wachsenden Arbeitskräftemangel, der aus den kontinuierlichen zahlreichen Einberufungen der Männer zur Wehrmacht resultierte, musste das nationalsozialistische Regime dennoch durch die Ausbeutung von immer mehr Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen kompensieren.⁴

-
- 1 Goebbels korrigierte den »Versprecher Ausrott-« umgehend in Ausschaltung. Vgl. Peter Longenrich, »Davon haben wir nichts gewusst!« Die Deutschen und die Judenverfolgungen 1933–1945, München 2007, S. 263.
 - 2 Vgl. Kershaw, Das Ende, S. 47.
 - 3 Vgl. Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27.1.1943. In: Reichsgesetzblatt I (1943), S. 67.
 - 4 Vgl. Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der »Reichseinsatz«. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991; ders., Fremdarbeiter.

Nach Goebbels Aufruf reiste der sächsische NSDAP-Gauleiter Martin Mutschmann unermüdlich durch seinen Herrschaftsbereich und beschwor die Bevölkerung, vor allem die Beschäftigten in den Betrieben, ihren Beitrag zur Erfüllung der mit dem »totalen Krieg« verbundenen Forderungen an der »Heimatfront« zu leisten. Mutschmann, von 1925 bis 1945 NSDAP-Gauleiter in Sachsen und fanatischer Antisemit, zählte zu diesem Zeitpunkt schon lange zu den mächtigsten regionalen Parteiführern im »Dritten Reich«, denn er hatte wie nur wenige der 43 Gauleiter neben der politischen Leitung auch alle staatlichen Führungspositionen inne. Er war sächsischer Ministerpräsident, Reichsstatthalter und Reichsverteidigungskommissar.⁵

1943 gelang es Mutschmann, seine Machtfülle noch weiter auszubauen. Gegen alle Widerstände der Reichsleitung in Berlin bildete er eine sogenannte Gauregierung. Die bisherigen Ministerien wurden durch sieben Abteilungen ersetzt: Allgemeine und innere Verwaltung, Volkspflege, Technik, Wissenschaft-Erziehung-Volksbildung, Wirtschaft-Arbeit, Landesforstverwaltung und Finanzabteilung. Deren Führung lag in den Händen der sogenannten Zentralabteilung, bestehend aus Mutschmanns Büro und der Staatskanzlei. Diese »Gauregierung« war nicht nur ein Apparat für die »persönliche Diktatur« des Gauleiters, sondern brachte aufgrund von Mutschmanns wohlkalkulierter Personalpolitik eine noch stärkere Verschränkung von Partei und Staat mit sich.⁶ Der sächsische Gauleiter verhartete einerseits – laut Wolfgang Hädicke –

»im tiefen Gehorsam zum »Führer«, andererseits aber errichtete er eine sächsische Allein- und Gewaltherrschaft, eine Art hitlertreuen Staat im Staate, eine barbarische, selbtherrliche, die Zentrale ständig dreist und ungestraft unterlaufende Eigenregierung, mit allen ekelhaften Zügen einer solchen Regional-Tyrannie: mit Brutalität gegen die geringsten Widerstände auch in den eigenen Reihen, Brutalität, hinter der sich schamloses Versagen seiner Verantwortlichkeit für Sachsens Bevölkerung versteckt; mit Luxus-Sucht und Hamsterei wertvoller Nahrungsmittel und Getränke bei gleichzeitigen rigorosen Forderungen zu Verzicht, Opfermut, Entbehrungsbereitschaft der Untertanen«.⁷

Seinen Machtanspruch demonstrierte der Provinzdespot zudem durch seine ständige Präsenz in der ganzen Region; auf Veranstaltungen forderte er von jedem teils drohend, teils jovial Gefolgschaftstreue ein.⁸ Die von Mutschmann 1930 gegründete Gauzeitung der NSDAP, »Der Freiheitskampf«, titelte in dieser Zeit die Artikel über seine Propagandareden u. a. wie folgt: »Unser Leistungswille ist

Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Neuaufgabe Bonn 1999.

5 Ausführlich vgl. Schmeitzner, Der Fall Mutschmann.

6 Vgl. Mike Schmeitzner, »Lieber Blut schwitzen ...«. Martin Mutschmann und die sächsische »Gauregierung« 1943 bis 1945. In: Schmeitzner/Vollnhals/Weil (Hg.), Von Stalingrad zur SBZ, S. 27–45, hier 36–38, 40 und 45.

7 Wolfgang Hädicke, Dresden. Eine Geschichte von Glanz, Katastrophe und Aufbruch, München 2006, S. 242 f.

8 Vgl. Schmeitzner, »Lieber Blut schwitzen ...«, S. 45.

unerschütterlich«, »Härtester Wille meistert das deutsche Schicksal«, »Einsatz bis zum äußersten auch daheim« und nicht zuletzt »Totaler Sieg erfordert totalen Krieg« und »Totaler Einsatz erzwingt den Sieg«. Am 30. Januar 1943, dem 10. Jahrestag der »Machtergreifung« der NSDAP, schrieb Mutschmann in propagandistischer Manier in der Gauzeitung: »In der Heimat setzt ein glaubenstarkes und opferbereites Volk seine ganze Kraft für den Sieg der deutschen Waffen ein. Sie alle, an der Front und in der Heimat, wissen, worum es in diesem gigantischen Krieg geht. [...] Jeder Deutsche muss sich heute über die Auswirkungen dieses Krieges im Klaren sein. Es gilt nur, alles zu verlieren oder alles zu gewinnen. Unser Volk kann die Freiheit nur gewinnen durch den totalen Sieg.«⁹

Letzterem schloss sich Hellmut Böhme, zu diesem Zeitpunkt NSDAP-Kreisleiter in Meißen, uneingeschränkt an. Aufgrund seiner Kindheit im Wilhelminischen Kaiserreich, seiner evangelisch-lutherischen und städtischen Prägung, seines frühen Parteieintritts und seiner uneingeschränkten Treue zur unmittelbaren Heimatregion entsprach er dem generellen Sozialprofil der sächsischen NSDAP-Kreisleiter.¹¹ In Meißen galt Böhme als erbarmungsloser Antisemit und als geeignet, den Parteiwillen rücksichtslos durchzusetzen.¹²

1943 zählte er zu den 129447 Politischen Leitern, welche die 449708 »Parteigenossen«¹³ in Sachsen führen und anleiten sollten. Darüber hinaus steigerte Böhme – wie andere (sächsische) Parteifunktionäre auch – seine propagandistische Tätigkeit bis zum Äußersten. Im September des Jahres resümierte er: »Unzählige Versammlungen vor allem auch in den großen Betrieben unserer Rüstungsindustrie forderten mich als Redner.« Zudem reiste er jeden Freitag zur Gauschule Lößnitzburg, um in den Lehrgängen für NSDAP-Ortsgruppenleiter über den »totalen Krieg« und die damit verbundenen Anforderungen an die »Volksgenossen« zu sprechen. Für Böhme war es deshalb kein Wunder, »dass schließlich ein Erschöpfungszustand eintrat, der es dringend notwendig machte, einmal auszuspannen. Erst glaubte ich, es sei dies gar nicht möglich, aber schließlich forderte die Natur ihr Recht [... und zwang mich] zu einer Kur [...]. Nun stehe ich wieder mit alter Frische im Dienst der Bewegung.«¹⁴ Zum einen

9 Vgl. Der Freiheitskampf. Die Gauzeitung der NSDAP vom 17.1.1943, vom 22.1.1943, vom 23.1.1943, vom 11.2.1943 und vom 12.3.1943.

10 Vgl. Martin Mutschmann, Unser Marsch in die Freiheit. In: Ebd. vom 30.1.1943.

11 Vgl. Stephan Dehn, Die Kreisleiter der sächsischen NSDAP in den Jahren 1937 bis 1942. Eine soziographische Annäherung. In: Heydemann/Schulte/Weil (Hg.), Sachsen und der Nationalsozialismus, S. 59–76, hier 76.

12 Vgl. Gerhard Steinecke, Unser Meißen – 1929–2004, Meißen 2004, S. 41.

13 Vgl. Armin Nolzen, Die sächsische NSDAP nach 1933. Sozialstrukturen und soziale Praktiken. In: Heydemann/Schulte/Weil (Hg.), Sachsen und der Nationalsozialismus, S. 43–58, hier 50.

14 Tagebuch des NSDAP-Kreisleiters Hellmut Böhme (Stadtarchiv Meißen), Transkriptionstext von Annekatriin Jahn, S. 40–42.

gehörte Böhme damit zu Tausenden von Sachsen, die sich im fünften Kriegsjahr auskurieren konnten. Bereits von Februar 1942 bis Februar 1943 waren in Sachsen 92000 Kuren »zur Hebung der Volksgesundheit« durchgeführt worden, was laut eines Artikels in »Der Freiheitskampf« weit über dem Reichsdurchschnitt gelegen haben soll.¹⁵ Zum anderen war der Meißner NSDAP-Kreisleiter mit Sicherheit nicht der einzige Parteifunktionär, der sich durch seine zahllosen propagandistischen Auftritte und die damit verbundenen Reisen an seine körperlichen Grenzen brachte. Schließlich mussten sie den großen Mangel an (fähigen) Propagandisten in Sachsen durch Mehrarbeit kompensieren.¹⁶

Hinzu kam, dass die Stimmung der sächsischen Bevölkerung, mit der das Berliner Propagandaministerium 1942 noch zufrieden war, im Sommer 1943 »ein außerordentliches Tief« erreichte. Walter Tießler, Leiter des Reichsrings für nationalsozialistische Volksaufklärung und Propaganda, erklärte diese Einschätzung mit der Sorge der Sachsen, »selbst in Kürze derartige Großangriffe, wie sie jetzt im Westen erfolgen, zu erleben«.¹⁷ Wie im ganzen Reich zeichnete sich zu dieser Zeit auch in der sächsischen Region das Bild einer »allgemeinen schweren Depression« ab; es wurde nicht mehr von einem Stimmungs-, sondern von einem Haltungseinbruch in der Bevölkerung gesprochen.¹⁸ Die seit Beginn des Jahres eingesetzte Propaganda, Furcht vor »jüdischer Vergeltung« durch die »bolshewistische« Rote Armee und die alliierten Luftangriffe zu schüren, um eine Mobilisierung und einen verstärkten Durchhaltewillen in der Bevölkerung zu erzeugen, hatte nicht gegriffen. Im Gegenteil, sie beförderte bei vielen Deutschen Angst und Resignation.¹⁹ In der zweiten Jahreshälfte spielte die »Judenfrage« deshalb in der Propaganda keine große Rolle mehr; die Anzahl antisemitischer Beiträge in der Presse ging zurück.²⁰

Von diesen Veränderungen in der Propagandaführung schrieb NSDAP-Kreisleiter Böhme in seinem Tagebuch nichts. Auch die Ängste der Sachsen vor alliierten Luftangriffen schien er zu diesem Zeitpunkt nicht wahrnehmen zu wollen oder zu teilen. Außerdem hätte die Auflistung dieser Sorgen nicht dem Anliegen seines Tagebuches entsprochen. Schließlich wollte er seinen Nachkommen eine lückenlos aufwärtsstrebende, ruhmreiche Entwicklung der nationalsozialistischen Partei und des »Dritten Reiches« vermitteln – einschließlich seines per-

15 Vgl. 92000 Kuren wurden durchgeführt. Ein Jahr Sozialerholungswerk der Landesversicherungsanstalt Sachsen. In: Der Freiheitskampf vom 5.2.1943.

16 Vgl. Stephan Dehn, Die nationalsozialistische Propaganda in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges. In: Schmeitzner/Vollnhals/Weil (Hg.), Von Stalingrad zur SBZ, S. 47–60, hier insbesondere 59f.

17 Vgl. ebd., S. 53.

18 Vgl. Longenrich, »Davon haben wir nichts gewusst!«, S. 286 f.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd., S. 292.

sönlichen Anteils daran. Trotz des komplizierter werdenden Kriegsalltags schloss er seinen umfangreichen Tagebucheintrag vom September 1943 mit den Worten: »Es ist eine Lust zu leben!«²¹ Mit diesen Worten unterstrich er noch einmal mit emotionalem Überschwang seine Freude an der Tätigkeit als Parteifunktionär und über angebliche, damit verbundene Erfolge.

Diesem euphorischen Ausspruch hätte der von 1928 bis 1945 amtierende nationalkonservative Landrat im obererzgebirgischen Annaberg, Freiherr Adolf von Wirsing, mit Sicherheit nicht zugestimmt. Beschäftigten ihn doch zunehmend das Kompetenzgerangel zwischen staatlichen und NSDAP-Dienststellen und die mangelhafte Zusammenarbeit der Dresdner Regierung mit den unteren und mittleren staatlichen Instanzen. Hinzu kam, dass ihm in seinem Kreis mit Werner Vogelsang ein einflussreicher, durchsetzungsfähiger und für die Region charismatischer NSDAP-Kreisleiter gegenüberstand. Auch wenn von Wirsings Angaben u. a. aus seinem ausführlichen Lebenslauf von 1946 in erster Linie der Rechtfertigung seines Handelns während der NS-Zeit dienen sollten,²² machen sie dennoch deutlich, dass das Nebeneinander von Landrat und NSDAP-Kreisleiter bis zum Zusammenbruch des NS-Regimes von zahlreichen Auseinandersetzungen begleitet wurde.

Die ungeklärten Kompetenz- und Zuständigkeitsbereiche von Staats- und Parteidienststellen hatte von Wirsing bereits seit Mitte der 1930er-Jahre hinterfragt. Das nationalsozialistische System zog er aber nie grundsätzlich in Zweifel. Seine kritische Sicht auf die Konflikte und die damit einhergehenden Beschwerden, gerichtet an die Dresdner Regierung, hinderten von Wirsing nicht daran, seiner Pflicht als Beamter uneingeschränkt nachzukommen. Damit leistete er einen kontinuierlichen Beitrag zum Erhalt des nationalsozialistischen Regimes und zur unerbittlichen Weiterführung des Krieges. Seine Pflichtauffassung teilte er mit vielen anderen (sächsischen) Staatsdienern,²³ u. a. auch mit Bürgermeistern in den Städten und Gemeinden seines eigenen Wirkungsbereiches, des Landkreises Annaberg.²⁴

21 Tagebuch des NSDAP-Kreisleiters Hellmut Böhme (Stadtarchiv Meißen), Transkriptionstext von Annekatrin Jahn, S. 42.

22 Vgl. Ausführlicher Lebenslauf Freiherr von Wirsing von 1946 (Kreisarchiv Annaberg, Personalakte Freiherr von Wirsing, unpag.).

23 Davon zeugt auch das Handeln vieler sächsischer Beamter und Angestellter auf den unteren und mittleren Verwaltungsebenen wie beispielsweise diejenigen, die in der Arbeitskräfteleitung in der Region Chemnitz, in den Arbeitsämtern, im Rüstungskommando und in der Industrie- und Handelskammer Chemnitz tätig waren. Sie sorgten »gerade durch ihren flexiblen Umgang mit den erhaltenen Weisungen und ihrer Anpassung an die Realitäten vor Ort für ein überdurchschnittliches Ergebnis«. Vgl. Silke Schumann, Soldaten und Arbeiter für Hitlers Krieg. Einberufungs- und Arbeitseinsatzpolitik in Sachsen 1939 bis 1945. In: Schmeitzner/Vollnhals/Weil (Hg.), Von Stalingrad zur SBZ, S. 61–82, hier 72.

24 Ausführlich vgl. Francesca Weil, Entmachtung im Amt. Bürgermeister und Landräte im Kreis Annaberg 1930–1961, Köln 2004.